

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 15 (1925)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Der Rosenhof [Fortsetzung]  
**Autor:** Wenger, Lisa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642300>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 24  
XV. Jahrgang

Bern  
13. Juni 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

## Wechsel.

Von Konrad Erb.

Des Frühlings linder Odem glüht  
Und sprengt der Knospen braune Hülle;  
Es harft der Söhn, die Lau' sprüht,  
Auflacht die Welt in quell'nder Sülle.  
Da regt sich's in der Seele Räumen  
Von Sehnsucht, Liebe, goldnen Träumen;  
Sie sprengen ihres Kerkers Tor,  
Urmächtig schallt der Jugend Chor:  
Jauchze, mein Herz!

Im Sonnenglaß erprangt die Flur,  
Von Segen dampft das weite Feld,  
Wie Perlen glänzt der Berge Schnur  
Im Frieden ruht die reife Welt.  
Du eilst, die Wunder zu genießen,  
Läßt dich vom Bergeshauch umfließen;  
Vor Kraft und Wonne jauchzt die Seele:  
Ich kenne nichts, das mir noch fehle —  
Klinge, mein Herz!

Die Schatten wachsen, feiner Duft  
Verhüllt die Fern', ein Nebelwall  
Steigt auf, und durch die klare Luft  
Tönt muntre Hörner Jubelschall,  
Ein Reif fällt dir ins volle Haar  
Ein Sehnen, Läuten wunderbar  
Zieht durch das Herz und heitre Ruh',  
Als zög's dich sanft dem Himmel zu —  
Sinne, mein Herz!

Es liegt die Welt so still und weich,  
Rauhreif umklammert Zweig und Ast;  
Der Sonne Schein fällt matt und bleich,  
Sie ist auf kurze Zeit nur Gast.  
Die Zweig' wie Kreuze aufwärts mahnen,  
Die Seel' durchflirrt ein leises Ahnen:  
Ein letzter Gang, ein Abschiedsblick,  
Kehrt in die Urheimat zurück —  
Traure, mein Herz!

## Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 24

Aber vergebens führte sie ihn zur Linde hinten im Garten. Die liebe Mutter hätte ihn gerne mit Streicheln und Schmeicheln dazu gebracht, daß er ihr von einem geliebten Mädchen erzählte, das irgendwo auf ihn warte. Bernhard hatte den Kopf geschüttelt.

„Nicht, daß ich wüßte“, sagte er, als sie ihn geradeaus danach fragte. „Ist es nicht genug, daß Anni euch einen Sohn brachte? Wollt ihr auch eine neue Tochter?“

Und Bernhard lenkte die Mutter von diesem Gespräch ab und begann, sie über die Brüder und Schwestern auszufragen und über Klärchen, die er je schneller, je lieber in seiner Klinik sähe. Anna-Liese seufzte.

„Es ist ein Opfer, das ich dir bringe. Aber besser taugt niemand zur Krankenpflege als sie.“ Sie gingen durch den Garten hinaus auf die Wiese, über die die ersten gelben Falter flogen und die Bienen summten, daß ihr leises Musizieren bei der klaren Luft fast sommerlich bald näher, bald ferner ertönte. An der Gartenmauer rie-

selten die Blättchen der Birnbäume zur Erde und die Pfirsichblüten sprengten ihre schützenden Hüllen. Unten standen die Rosen und dufteten, und in den Gemüsebeeten grünte junger, vielversprechender Salat, und steckten die roten, neugierigen Radieschen ihre Köpfe aus der Erde.

Es lachte alles den Frühling an und glänzte unter der warmen Sonne. —

Bald trat Bernhard seinen Posten im Kinderspital an und nahm dort das Steuer, das ein alter, invalider Arzt nur notdürftig geführt, fest in die Hand.

Die vor Angst weinenden Kinder trockneten bald ihre Tränen, wenn der neue Doktor kam und an ihr Bettchen trat. Die Genesenden freuten sich auf seine Scherzreden, und die Kranken glaubten an ihre Genesung. Er verstand es, seinen kleinen Patienten Vertrauen einzuflöhen und war doch kurz angebunden und manchmal streng mit ihnen. Sie ließen sich aber bald nicht mehr verblüffen und trauten ihrem Doktor das Beste zu.

In die Kinderfäle, in denen Schmerz und Elend zu Hause sind, konnte der Frühling nicht eindringen. Aber wenn die Fenster weit offen standen und auf den weißen Bettchen die Sonnenringel tanzten, wenn draußen die Spatzen kreischten und ein verirrtes Finkenpaar sein Tubelliedchen vom Baumwipfel herunterschmetterte, dann ahnten die kleinen Kranken ihn doch, und ihre Augen glänzten. Sie hielten die Schwester an dem Zipfel ihrer weißen Schürze zurück und fragten mit großen Augen: „Gelt, weil draußen Frühling ist, werden wir bald gesund?“

Wo der Frühling sich aber ganz besonders austoben konnte, das war im Garten der Pfarrersleute von Turnach. Es waren da zu viele, die sich darüber freuten, als daß er nicht ein wenig übermütig und ausgelassen hätte werden müssen. Er sandte daher seiner Freundin, der Sonne, allerhöchste Strahlen, um die Blumen aus der Erde zu locken, den Apfelblüten aus der Knospe zu helfen und den Gartenrotschwänzchen und den Goldammern beim Brüten beizustehen. Es war ein großes Jubilieren in dem Garten, in dem schon die Rosen zu blühen begannen, bescheiden geduckt oder auf schlankem Stamm sich purpurn ausbreitend, und in dem die Lilien dufteten, die weißen zuerst und dann die blauen. Mit ihnen wetterserte der rote Mohn, denn er wollte sich nicht nachsagen lassen, daß er träge sei oder nicht wüßte, was sich dem Frühling gegenüber schide.

Die zwei armen Tröpfe, der Gigi Passavert und der Rudi Torman, freuten sich auf ihre Weise. Sie wackelten den drei Schildkröten nach, die frisch aus der Erde gekrochen waren und noch die Spuren davon auf ihren schmalen, großmäuligen Köpfen trugen. Die beiden Armen lachten laut über die Schnelligkeit, womit die Tiere Salat und Löwenzahn verzehrten, nicht anders, als wären sie Röhre an der gefüllten Raufe. Dann standen sie vor dem Hühnerhof und mühten sich, des Gockels stolzes Kikeriki und das fleißige Gackeln der Hühner nachzuahmen, oder sie kreischten grell und überlaut ob den Sprüngen der jungen Katzen, denen die Sonne auf den Pelz schien und sie zu eckigen, drolligen und halsbrecherischen Sprüngen verleitete.

Mit langen, behaglichen Schritten ging Springer im Garten umher. Ihm war der Frühling nicht nur der Frühling. Ihm war er die neugeschenkte Heimat. Mit einem tief glücklichen und zufriedenen Herzen ging er von Baum zu Baum und von Beet zu Beet.

Die zarten Birkenblätter, die leise und schüchtern aus den braunen Hüllen gukten, waren ihm das Wahrzeichen, daß er das Land der Urwälder, der Lianen und wilden Reben hinter sich hatte und wieder im Vaterland war, wo eine Jahreszeit unmerklich und langsam in die andere übergeht und es einen richtigen Frühling gibt.

Es wurde ihm leicht und warm ums Herz. Die fünfzehn Jahre, die er fort gewesen, fielen von ihm ab. Er schüttelte sich, als ob damit das viele Rohe, Wilde und Ungebärdige, das drüben am Platz gewesen, mit dem Winterstaub abfallen werde.

Im Pfarrhaus war er ganz zu Hause. Die weiße Stube hatte gegläntzt wie der Schneefönigin Grotte, und die Tannezweige, die hinter den Bildern und in den Ecken staken, dufteten herb nach Wald und gemahnten ihn an die Weihnachtsnacht, so daß ihm gleich kindlich und heimlich zumut wurde

bei seinem Eintreten. Es war ihm, als sei er nun vor selbstverschuldeter und schuldloser Unbill geschützt.

Drei warme Hände hatten die seine gedrückt, dreimal hatte man ihn willkommen geheißt, und dreifach war er gefragt worden, was man wohl für ihn tun könnte, um es ihm angenehm und heimlich zu machen.

Das Gut, das feilgehalten wurde, gefiel Springer nicht recht. Es kam ihm alles klein und eng vor. Die dumpfen Stuben bedrückten ihn. Die Felder schienen zu Ende zu sein, ehe sie recht angefangen. Der Pfarrer Jakob mahnte ihn daher an das Warten. Es finde sich immer etwas, wenn man Geduld habe. Zunächst sollte Springer den Pacht Hof besorgen, der schon voriges Jahr frei geworden und den der Pfarrer mit fremden Kräften notdürftig hatte bebauen lassen. Es war Arbeit genug da, und wenn auch in Turnach wie in Amerika die Körner von selbst wuchsen, so mußten sie doch gesät werden und mußte der Acker vorbereitet sein, hier wie drüben.

Am Abend sah der Amerikaner, wie das Dorf ihn tauschte, im Pfarrhaus bei Onkel und Tante, Katrin, Gigi und Rudi und spielte Kolorito. Anfangs lachte er ob dem Spiel und noch mehr ob dem Einsatz, einem Brezelchen, das die Tante Meieli spendete. Aber nach und nach ereiferte er sich, freute sich auf das abendliche Spiel und suchte mit Vorsicht und schlauer Berechnung alle seine bunten Steine in den gegenüberliegenden Feldern zu bergen.

Seine Anfälle hatte er nur einmal gehabt, seit er in Turnach war, und schlich danach matt und schwach herum. Die Kunde davon lief blitzschnell durch das Dorf, und die Kinder und Mädchen gingen ihm scheu aus dem Wege.

Springer litt viel an Kopfschmerzen und hatte schon Gänge gemacht, von denen er nichts wußte, und Dinge gesagt, die er leugnete, da er sie unbewußt sagte. Seine dunkelbraune Hautfarbe war nicht mehr so lederartig wie anfangs, dennoch leuchteten die bestreudenden hellen Augen seltsam aus dem Gesicht, das die Spuren von Entbehrungen, harter Arbeit, eines wilden Lebens und der Krankheit an sich trug. —

Die Leute von Bergeln waren gekommen, um Springer zu begrüßen, und wer unter ihnen jung war, hatte den Amerikaner bestürmt, ihnen von seinem Leben drüben zu erzählen. Er hatte es getan und war dabei warm geworden, schloß aber doch mit dem zufriedenen Seufzer: „Gut, daß ich daheim bin. Keine Katze hat mehr nach mir geguckt.“ Er streckte Frau Meieli die Hand hin, und sie drückte sie und hätte beinahe geweint vor Freude ob der Dankbarkeit ihres Pfleglings.

Auch Susanna war wieder gekommen. Sie gab sich Mühe, sich dem Vater zu nähern. Auch sie ließ sich von ihm erzählen und leitete ihn auf eine Fährte, die noch jetzt zu seinem Herzen führte. Sie fragte nach seinen Kindern. Er schwieg zuerst. Dann sprach er von ihnen. Spöttisch nannte er sie Wechselbälge, aber es ergriff ihn doch, hier nach den zwei beweglichen, biegsamen Geschöpfen gefragt zu werden, die ihm nahe gestanden und die er verloren. Wo sie jetzt waren, wußte er nicht. Auf Umwegen hatte er gehört, daß ihre Mutter gestorben sei an einem dritten Kind. Es blitzte über sein Gesicht, als er das sagte. Er murmelte etwas zwischen den Zähnen, das fremdartig und nicht gut klang. Dann sprach er von andern.

Er fragte Susanna nicht nach dem Freier, den er bei den Schwendts getroffen. Da sie nichts von ihm sagte, zog er seine Schlüsse. Er staunte immer von neuem, daß er ein so schönes Mädchen sein Kind nennen sollte, wagte sich aber nicht recht an sie heran und machte sich, wenn sie da war, bald davon an irgendeine Arbeit. Und auch Susanna wußte nichts mit Springer anzufangen. Sie wunderte sich, wie Tante Meieli mit dem fremden Menschen umging, als wäre er ihr Sohn, ihm die Hand streichelte und ihn zu Rate zog und ebenso liebevoll behandelte wie den Onkel Jakob.

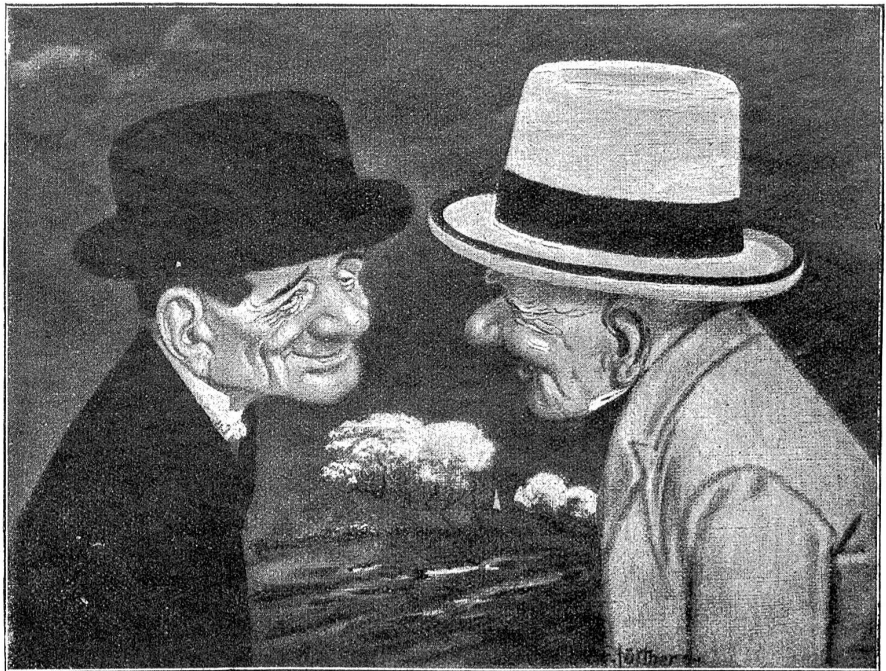
Wieder wollte eines aus dem Pfarrhaus in Bergeln scheiden. Klärchen machte sich reisefertig, zu Bernhard in das Spital zu ziehen. Es war eine Abteilung in der Anstalt, die den epileptischen Kindern gewidmet war. Dort war selten ein Bett leer, und wenn eines der armen Geschöpflein starb, warteten zehn andere, um seine Stelle einzunehmen. Klärchen wollte bei diesen Kindern ihre Tätigkeit beginnen, teils weil das Mitleid sie zu den Unglücklichen trieb, teils um des Vaters willen, der an derselben Krankheit litt.

Sie kam, um sich von den Turnachern zu verabschieden, und die heißesten Segenswünsche von Onkel und Tante begleiteten sie. Ihr Vater gab ihr eine Stunde lang das Geleit, als sie den Weg nach Bergeln zu Fuß ging, und dankte ihr ungeschickt und mit halb verschluckten Worten, daß sie sich solcher zum Elend verdamnten Kinder annehmen wolle.

So ging Klärchen aus dem blütenreichen Monat Mai in den Juni hinein, aus dem fröhlichen Pfarrhaus in die Krankensäle, von den gesunden Pfarversteuten von Bergeln weg zu den Armseligen, aus dem Dunstkreis der Zufriedenheit, des Glückes, des Frohsinns, aus Liebe und Freiheit, in die dumpfe Luft der Anfrohen, in die Fronen des Elends und der Leiden. Aber sie ging gern, und die Kinder hatten bald einen zweiten Menschen, den sie mit Freude kommen und ungern gehen sahen.

Der Juni sandte seine würzigen Düfte über das Land. Die Mäher wischten sich den Schweiß von der Stirne, und die kleinen Mädchen setzten sich Mohnblumenkränze auf das Haar. Der Ostwind strich über die grünen Kornfelder, daß sie sich in silbernen Wellen bogen und wiegten und raschelten und flüfterten. Die Menschen flüchteten mit ihrem Heuschmupfen in die kühlen Häuser oder schalteten über die Hitze, und die Tiere suchten den Schatten auf und verzagten, so gut es ging, die lästigen Insekten.

Der Juli kam mit Donner und Blitz. In den Bergen erschlug das Wetter das Vieh, auf den Seen konnten die Schiffe nicht landen und gingen jämmerlich mit Mann und Maus zugrunde. Vor den blauen, zackigen Blitzen flüchteten sich die Furchtsamen, aber die Starken standen draußen und



S. Jüttner: Die Begegnung.

ließen sich den Sturm um die Stirne wehen, bis Hagel oder prasselnder Regen sie ins Haus jagte.

August und September kamen gefittet und genau so, wie sie kommen sollten: mit Früchten und Bergen von Gemüsen, mit bunten Astern und Georginen, mit mehligem Kartoffeln und süßen Pfirsichen, mit Regen zur rechten Zeit, um die Trauben schwellen zu machen und mit Sonnenschein, um ihnen die richtige Süße zu geben. Die Weinbauern klopfen sich das Bäuchlein und schmalzten schon im voraus ob des guten kommenden Tropfens.

Der Oktober aber gedachte es anders zu halten als seine Vorgänger. Er kam mit einem Gast, den die Franzosen gebracht und der sich den Sommer über still verhalten und nur da und dort seine heiße, matte Hand aus dem Dunkel gestreckt hatte. Nun schlich er von Haus zu Haus, von Gäßchen zu Gäßchen, von Stadtteil zu Stadtteil, und zog hinter sich die Menschen nach, dem Kirchhof zu, wo er seine Opfer grinsend dem Tod überlieferte, daß er sie unter die Zypressen bette.

Der Typhus herrschte in der Stadt.

Das wollte zu der Zeit des deutsch-französischen Krieges mehr sagen als heute. Schreckensbleich erzählten es sich die Leute. Seine Opfer fielen duzendweise. Ganze Familien wurden von der Krankheit mit den glasigen Augen und den fieberigen Lippen ergriffen, daß sie, wenn sie nicht starben, zu Gerippen abmagerten und das Gehen wieder lernen mußten wie kleine Kinder.

Auch auf dem Rosenhof war der Typhus eingekehrt, obgleich Tante Ursula behauptet hatte, es sei nicht möglich, daß in einem reinlichen Haus, ihrem Haus, eine böse, ansteckende Krankheit Boden gewinnen könne.

Sie behielt dieses Mal nicht recht.

(Fortsetzung folgt.)

Freud' und Leid sind Reisefleute, ziehen immer aus und ein;  
Doch will dieses immer länger, jenes kürzer bei uns sein.